

Jahrgang 25

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Die sieben Tage . . . . .	119

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lötzw 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wechenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.** Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.



Dr. Möller's Sanatorium Dessau (Sachsen)	Diätet. Kuren nach Schroth	herrliche Lage Dirks, Heilort L. Chron. Krankh. Presp. u. Erwerb. Inst.
Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.		

**Fürstenhof Carlton-Hotel** — Frankfurt a. M. —  
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Wein stuben  
**Mitscher** **Vorzügl. Küche**  
Französische Strasse 18

**Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin**

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tea :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

**Kurfürstendamm 11**

Vornehme  
Konzerte.

**Sexual-psychologische Bibliothek**  
Herausgeg. von Dr. Iwan Bloch  
Die Memoiren des Grafen Tilly.  
2 Bände . . . . . gebd. M. 10.—  
Prostitution und Verbrechen in  
Madrid . . . . . gebd. M. 5.—  
Yoshiwara, die Liebesstadt der  
Japaner . . . . . gebd. M. 5.—  
Das verbrecherische Weltb. gebd. M. 5.—  
Das Ende einer Gesellschaft (Nouve Form.  
der Korruption in Paris), gebd. M. 5.—  
Zu beziehen durch d. Verlag von Louis Marcus,  
Berlin W 15, Fasanenstr. 65a.

**Sanatorium Bühlau**  
bei Dresden.  
Stets geöffnet. Prospekte frei.

**Abiturienten-Examen**  
Damen werden schnell und gründlich zum Abiturienten-Examen vorbereitet im **Darmstädter Pädagogium**

**Kunstsalon Gustav Seelig**

FRIEDRICHSTRASSE 192-193  
NAHE LEIPZIGER STRASSE

PERMANENTE AUSSTELLUNG VON  
ORIGINAL-GEMÄLDEN  
MODERNER KÜNSTLER





Berlin, den 4. November 1916.

## Die sieben Tage.

Donnerstag.

Der Weissagung, daß sich wider den harmlosen Grafen Stürggh einst Fanatismus zum Mord waffnen werde, hätte der frömmste Wiener gelacht. Nie war über Einen, der so lange Ministerpräsident blieb, so selten, in so gelassenem Ton geredet worden wie über dieses korrekt wandelnde Musterbild österreichischen Beamtenadel's. Wer ihm nachfragte, sah gehobene Schultern und Brauen; und die Antwort münbete fast immer in einen Witz. „Der Stürggh! Ich bitte: als er noch Leitartikel schrieb, war er, durch seinen Krampus-Stil, dem Ansehen der Monarchie gefährlicher. Was soll er, zwischen dem Tisza und dem Burian, mit dem Konrad Hohenlohe, der Manchen als kommender Heiland gilt, neben sich, denn anfangen? 's ist halt die Stürgghel!“ Vielleicht war, im Innersten, der Mann anders, als er schien (scheinen wollte? Jetzt erst, nach seinem Tod, wurde bekannt, daß er heimlich, einer Jüdin, vermählt war). Den Fernen und meist auch den Nahen ist jede Seele ein siebentägig verregenes Wisz. Von „Der Stürggh“ lebt, im Amt sitzt, als Pfändner über den Ring spazirt: „Wir werden es uns schon richten.“ Zu Meißl & Schabn, wo würdig alternde Kellner vor dem Krieg das saftigste (in Rindsbrühe gekochte) Ochsenbeinsfleisch und ledere Mehlspeise austrugen und wohl noch im mageren Jahr für Stammgäste Schmachhaftes zu haben ist, paßte dieser Graf wie ein Erzherzog ins Kochkunsteden der Frau Anna Sacher. Da hat ihn, nach dem Frühstück, Dr. Friedrich Adler erschossen; ein Sohn Victor's, des klugen Führers der

österreichischen Sozialdemokratie. Warum gerade den Stürgkh? Weil er vor der Einberufung des fast schon verschollenen Reichsrathes und der Delegationen zauderte? Unwahrscheinlich. Der junge Adler hatte Philosophie und Naturwissenschaft studirt, galt als ein großes Talent, war ein Liebling seines Lehrers Ernst Mach und trug das Martyrium ererbten Namensruhmes; war auf seine besondere Weise ein aiglon. Enttäuschung vom Hoffen auf den Vater, der den breiten Weg unserer Scheidemänner ging, mag ihm das Weh des Krieges noch verbittert haben. Wozu Kampf gegen alle Staatsgewalten, Aufrüttelung der Masse, Paradiesesverheißung, wenn wir am Tag ärgster Noth Taktiker sein und uns mit allem Bestehenden abfinden wollen? Bekenntniß zu Internationalismus, dem der fremde Klassengenosse näher und glaubwürdiger sei als irgendein Kapitalist, und in der Stunde, deren Grauß alle Offenbarungen rother Propheten überheult, stramme Schaarung unter das Reichsbanner, starre Front gegen die Freunde von gestern, die Feinde jeder Bourgeoisie: in so jähe Wendung mochte dieser Adler sich nicht entschließen. Er wollte schnellen Friedensschluß, Verständigung, Versöhnung der mündigen Völker; ging, zu Gespräch mit den französischen Sozialisten, nach Zimmerwald; befehdete die grauen Partheihäupter, heftig sogar den eigenen Vater; und knirschte wohl, weil er nirgends einen Gedanken sich zur That rüsten sah. Wollte er töden? In der Zeitung stand, daß er den Revolver seit Kriegsausbruch stets in der Tasche trug und für den Abend des Mordtages den Einlaß ins Hofopernhaus erkaufte hatte. Bei Meißl & Schadn erblickt er den Grafen Stürgkh. Der, denkt er, ist an Allem schuld. Ohne die Zustimmung dieses Ministerpräsidenten wäre das Ultimatum nicht nach Belgrad gegangen. Wenn Der, dems da drüben schmeckt, nicht ungerührt bliebe, käme noch vor der Weihnacht Friede. Etwas muß geschehen; ein Feuerzeichen aufflammen. Vielleicht träumt Adler von einer Gerichtsverhandlung, die ihm erlauben werde, öffentlich „Alles zu sagen“, die Königreiche und Länder der Monarchie, alle Völker der Erde in heiligen Willen zum Frieden aufzurufen. Vielleicht übermannet ihn Jähzorn; trotzdem neben Stürgkh ein Graf Toggenburg sitzt, ein Enkel aus dem Geschlecht der Heiligen Jtha, die durch den Jähzorn des ihr angetrauten Heinrich Toggenburg so Entsetzliches litt. Draußen fallen,

in Tirol, am Jonzo, in Galizien, Polen, Siebenbürgen, Tausende und abermals Tausende: und Dieser, der den Jammer enden könnte, kizelt den Gaumen. Ueberschätzt Adler das Vermögen eines hoch betitelten Menschen, der, nach der Margistenlehre, gegen die bestimmenden Wirthschaftsmächte doch nicht aufkommen könnte? Wähnt er sich zu Erlöserthat auserwählt, die den von Schmerz beläubten Menschheitgeist auspochen, dem wunden Erdsheil das milde Licht des Friedens zurückbringen werde? Mit blinder, von der auffchäumenden Purpurwelle des Blutes geblendeter Seele opfert er sich dem Wahn, die Hinzuschlachtung eines wohlmeinenden Bureausraten könne der Helmath Schicksalswohlthat, der austro-ungarischen Monarchie Weltwende werden. Er schleßt. Graf Stürggh verröthelt. Und Oesterreich ist am Abend, wie es am Morgen war. Hätte kühle Vernunft den Opferwillen des jungen Adlers vor dem letzten Aufzug überwacht, dann wäre er nicht der Gewißheit entschwebt, daß er nur einen Namen töte. Ein zärtlicher Sohn, Gatte, Vater, ein der Wissenschaft inbrünstig verlobter Philosoph, Chemiker, Phosphoros wird Mörder: und seines Mordes Folge ist (und konnte nur sein), daß auf Stürgghs Platz Herr von Koerber berufen, das Staatsgeschäft der Habsburg-Lothringer fortan also von einem stärkeren Hirn betreut wird.

Im Januar 1900 hatte ich einen Sturm im Palais Bourbon erlebt. Waldeck-Rousseau wurde umheult, Millerand von den Genossen, die ihn seitdem längst als elenden Bourgeois verfluchen, umjauchzt; so wüß war der Lärm, daß der Abgeordnete Clovis Hugues dem geschneiegelten Präsidenten Deschanel zurief, er möge seiner Menagerie Ruhe gebieten. Hier, dachte ich, haben die Minister es wirklich schwer; jeden Augenblick müssen sie auf den ärgsten Hohn, die leidenschaftlichste Widerrede gefaßt sein. Ich kannte den wiener Reichsrath noch nicht. Im November 1904 lernte ich ihn kennen; an den Tagen, wo über den innsbrucker Konflikt geredet wurde. Mehr geschrien als geredet. Die pariser Stimmung war dagegen mild. „Ihnen glauben wir kein Wort!“ „Benehmen Sie sich anständig!“ „Ihre Verfügungen organisiren den Loischlag!“ „Frechheit!“ „Der spricht nie ein wahres Wort!“ „All Ihre Statthalter sind Mörder!“ Das waren noch nicht die schlimmsten Zwischenrufe, die der Ministerpräsident hören mußte. Und ruhig, ohne sich zu regen, hörte. In Paris hätte solche Sitzung zu zehn,

zwanzig Duellen Anlaß gegeben. So will's dort die Sitte, deren Gebot selbst der Sozialdemokrat Jean Jaurès sich nicht entziehen konnte. Zweimaliger Kugelwechsel. Der gebildete Mensch hütet sich, den Gegner auch nur zu streifen. Niemand wird verletzt, doch die Ehre ist reparirt; von Konvenienzwegen. In Oesterreich sind Zweikämpfe zwischen Politikern selten. Herr Ernst von Koerber müßte während der Parlamentszeit täglich mindestens fünfzig Kugeln aus dem Lauf schicken, wenn er jeden Beleidiger vor die Waffe fordern wollte. Er hat ein anderes Mittel. Ruhig, als hörte und sähe er nichts Ungewöhnliches, steht er im Sturm, nimmt jeden Schimpf regunglos hin und wartet mit Engelsgeduld, bis der Orkan ausgerast hat. Keine leichte Leistung für einen offenbar nervösen, abgearbeiteten Menschen. Einmal nur fährt er wild auf; als der dicht neben ihm sitzende Abgeordnete Wolf ihm Kränkung ins Gesicht schreit, droht er: „Wagen Sie sich nur an mich! Wagen Sie es nur!“ So zuversichtlich klingt's, als wisse der Drohende ganz genau, wie dieser Wilde zu bändigen ist. Sonst aber bleibt er stumm; wahrt den Schein der Gelassenheit. Ein vornehmer Herr, den die Amtspflicht leider in schlechte Gesellschaft zwingt und der die Hoffnung aufgegeben hat, den Ton dieser Leute bessern zu können. Wienerische Eleganz leisester Sorte. Nicht so grazilös wie der alte Gallisset, doch viel ernsthafter. Ein Arbeiter, kein Blender. Die Stimme ist spröde und trägt nicht weit; aber Alles, was der Minister sagt, ist verständlich, reiflich erwogen und nur von dem Pflichter bestimmt, dem Staatsinteresse nach bestem Wissen zu dienen. Auch im Privatgespräch macht Herr von Koerber den Eindruck eines gründlich gebildeten, sehr klugen, ungemein kultivirten Mannes. Sehnt auch er sich nach Ruhe? Diskrete Seufzer deuten es an. Ein Junggefelle, der mit seiner Mutter zusammenlebt und keine großen Bedürfnisse hat. Statt sich in Hansens schönem Haus schimpfen zu lassen, könnte er zwischen guten Büchern sitzen, reisen, sich der Ringstraßenpracht freuen. Was hält ihn im Joch? Amor fati? Patriotisches Pflichtgefühl? Wille zur Macht? Trotz dem Seufzer glaubte ich damals nicht, daß er gern gehen würde.

„Noch weniger freilich, daß sich für das schwierige Amt ein Besserer fände. Am Hof, im Bereich altpanischer Sitte, hätte ein Hochadeliger wohl leichteres Spiel als der nicht durch Geburt, nur durch die Noth am Mann in die Höhe gehobene Beamte, der

mit all seiner Tüchtigkeit den Schwarzenberg, Liechtenstein, Windisch-Grätz nicht imponirt und mancher Hohheit stets nur die arme Bureauschreiberseele bleibt. Unter Fürstenhüten gedeihen selten aber starke Verwaltungtalente; und ein empfindlicher Grande hielte es in diesem unwahrscheinlichen Parlament nicht lange aus. Herr von Koerber ärgert die Grobiane durch seine unbeirrbar Ruhe, seine „leidenschaftlose Beharrlichkeit“, die Volkstur seiner Umgangsformen; doch wenn er sich reizen ließe, wäre es vollends um ihn geschehen. Mir scheint er, der vielleicht noch mehr Diplomat als Staatsmann ist und gewiß ein sehr brauchbarer Botschafter geworden wäre, der rechte Mann für Oesterreichs Uebergangszeit. Die ist's. Wer diese Monarchie schon im Sterben wähnt, wird Enttäuschung erfahren. Als ein Sozialdemokrat 1904 in einer Rede, deren Schroffheit unseren sanften Reichstag zum Wuthgeheul aufgepeitscht hätte, das Haus Habsburg schalt, fiel ihm Keiner ins Wort; und als der Ministerpräsidenten am nächsten Tag zur Abwehr erhob, waren die Deutschen fast sämmtlich dem Sitzungsaal fern geblieben und Herr von Koerber mußte sich mit dem Beifall der Polen, einzelner Feudalherren und Christlich-Sozialen begnügen. „Den Kadeßky-Marsch haben wir satt“; hieß es in der Wandelhalle. Das sind schlimme Symptome. Uns Sterben geht's trotzdem noch lange nicht. Deutsche, Slawen, Welsche messen einander mißtrauischen Blickes, träumen heute von Expansionen und Eroberzügen und glauben morgen ihr Leben gefährdet; sie sind an die von der Zeit gewirkten Veränderungen ihres Besitzstandes noch nicht gewöhnt und deshalb immer „beunruhigt“; über ihre Entwicklungsmöglichkeiten, über Umfang und Grenzen ihrer Kraft nicht klar genug, um sich, wie Herr von Koerber ihnen rath, noch in Fährniß mit dem Urwienerwort zu trösten: „Mir san mir.“ Ein starker Stamm ist durch Gesetzesparagraphen und Statthaltereiverordnungen nicht zu enturzeln, ein schwacher nicht mit frischem Lebens saft zu vertränten. Auch Volkheiten bleibt die Pflicht nicht erspart, sich selbst ihr Schicksal zu schmieden. Ich zweifle, ob ein Bismarck jezt Oesterreich helfen könnte, ob auch er, um den Mißkessel nicht überkochen zu lassen, sich nicht am Ende mit Taaffes Rezept beschiede: Fortwurschteln, bis die Stunde zum Handeln geschlagen hat. Koerber thut's meist mit klugem Takt; und daß er manchmal mehr versprechen muß, als er halten kann,

Ist die Folge der heiklen Situation, nicht eines unzuverlässigen Charakters. Seine oft wiederholte Mahnung, dem nationalen Streit nicht die nationale Wirtschaft zu opfern, hat nicht genügt. Die Sozialdemokratie hat einstweilen wenig Aussicht auf Erfolg und wäre, auch wenn das Wahlrecht nach bismärkischem Muster erweitert würde, noch lange nicht mächtig genug, um die habernbenden Bourgeoisien der Deutschen und Tschechen zur Verständigung gegen einen gemeinsamen Feind zu zwingen. Doch die Verständigung naht. Im Leben der Staaten sind Jahrzehnte nicht mehr als im Dasein der Individuen ein Wintertag. Zweikräftige Völker werden nicht ewig über die Gerichtssprache des inneren Behördenverkehrs und ähnlichen Kleinkram streiten. Sie müssen bald merken, daß sie Wichtigeres zu thun haben. Morgen; gewiß . . .

Im November hatte ich die Seufzer des Herrn von Koerber gehört, doch nicht ernstlich geglaubt, daß er zum Rücktritt entschlossen sei. Eine Verstimmung, die wieder weichen wird, wenn er nicht mehr genöthigt ist, sich im Reichsrath täglich schimpfen zu lassen. Gerade die Minister, die ihre Amtsarbeit, nicht nur den Glimmerschein der Macht lieben, betonen gern den Wunsch, von der Geschäftslast befreit zu werden. Hundert Besucher haben von Miquel gehört: ‚Da hängt mein Hut, steht mein Stod; ich bin jede Minute zum Gehen bereit und werde mich freuen, wenns so weit ist.‘ Als es dann so weit war, soll die Freude nicht überschwänglich gewesen sein. Auch Koerber wird bleiben: fast Alle glaubten und viele Kluge wünschten es; denn der Mann hatte sich nach und nach Respekt erzwungen. Nicht leicht. Ein Beamter wie andere Beamte. Kleiner Adel; nichts, was den historischen Geschlechtern und dem Hof imponirt. Fleißig und tüchtig, gewandt im Ausdruck; man sagte ihm nach, er habe, ehe er im Ministerium auf den ersten Platz rückte, dem Marquis Bacquehem die Reden gemacht, traute ihm aber nichts Besonderes zu. Ein kaum mittelgroßer, zierlicher, sehr eleganter Herr mit feinem, nervösem Gesicht und beinahe bismärkischer Rahlheit. Der, dachte man, wird sich nicht lange halten; die Lebensstage der Beamtenministerien sind in Oesterreich ja bei der Geburt schon gezählt. Aber er hielt sich. Und hielt sich sauber; nie wählte er unanständige Mittel. Er hatte sich vorgenommen, vernünftig zu regiren und die rostige Verwaltungsmaschine modernem Bedürfnis anzupassen. Er arbeitete von früh



bis spät. Uebernahm zum Ministerium des Inneren auch noch das der Justiz, gönnte sich nie Ferien und ging, um Galizien kennen zu lernen und seinem Plan den mächtigen Polenklub zu gewinnen, auf eine Erkreise, deren Strapazen selbst einen Stärkeren umwerfen konnten. Sein Plan war, gegen demagogische Künste und Obstruktion die Wirthschaftskräfte des Reiches mobil zu machen. Seht um Euch, rief er immer wieder den Landsleuten zu: überall geblüht das Gewerbe, entstehen neue, nützliche Organisationen des Kapitals und der Industrie, überall wächst der Wohlstand; nur wir kommen nicht vorwärts, weil der Hader der Volksstämme die Gesetzgebung lähmt, dem Kapital den Muth zu weitausblickenden Unternehmungen raubt. Entschliehet Euch, für Oesterreich, für Eure Kinder zu sorgen, und verzettelt die Kraft nicht an die Fragen, wie in Böhmen die innere Amtssprache der Gerichte geregelt und ob in Mähren eine czechische Universität gegründet werden soll. Vergebens. Der Mann errang sich Achtung. Alle halbwegs Unbefangenen erkannten, daß dieser Gerechte, dessen Reden und Erlasse so viele kluge Worte brachten und der stets wie ein kultivirter Mensch sprach und handelte, nicht den Duzendbeamten besserer Sorte zu vergleichen war. Doch gegen die Partieroutine, die Gewöhnung an die wildesten Grimassen politischer Leidenschaft vermochte auch er auf die Dauer nichts. Vielleicht, weil ihm, dessen klarer, wohltemperirter Kopf alles Menschliche menschlich zu begreifen sucht, die Fähigkeit blinden Wollens fehlt; weil er von der Vernunft mehr hoffte als von der Gewalt; und weil er die Kleider vom Straßenschmutz nicht bespritzen lassen wollte. Die Czechen sprachen, und sperrten ihm die Möglichkeit parlamentarischer Arbeit. Um sie zu beruhigen, nahm er den greisen Professor Randa als Vertreter der czechischen Interessen ins Kabinet. Das ärgerte wieder die Deutschen. Dann kam der schlesische Konflikt, der innbrucker Studentenputsch; und im Reichsrath wurde der Ton von Jahr zu Jahr rüber. Die deutschen Parteien zeigten deutlich, daß sie an der Lebensdauer des Ministeriums nicht mehr interessirt seien und keine Lust zu dem Versuch hätten, die Obstruktion der (von den Polen verlassenen) Czechen zu bestegen. Da verlor Herr von Koerber den Muth. Ein Junggefelle, der die Folgen fünfjähriger Ruhelosigkeit zu spüren begann. Wofür sich opfern? Wozu Ver-

nunft predigen, wenn Niemand zuhören will? Er bat so eindringlich, daß der alte Kaiser ihm die Entlassung nicht weigern konnte. Schon hatten sich im Budgetauschuß ja, um ihn zu kränken, Deutsche und Tschechen vereint. Keine Aussicht, das Parlament in ruhige Arbeit zu bringen. Er ging. Wo das Recht der Mehrheit nicht anerkannt, skrupellos täglich, wie in Wien und Pest, durch Obstruktion gebrochen wird, ist ernsthafteste Arbeit nicht möglich. Doch das Mühen des Herrn von Koerber wird nicht ganz nutzlos bleiben. Früh oder spät: eines Tages werden Deutsche und Tschechen, Polen und Italer den Mann zurückwünschen, der gerecht und vernünftig regiren und nicht eitel im Glanze stolziren, sondern still und bescheiden eine Sache zum Sieg führen wollte.\* So habe ich einst über Herrn von Koerber geurtheilt. Die Kriegsnoth hat ihn, endlich, auf die Reichszinne zurückgeführt. Er (der in allerlei Sätteln reiten kann) wurde zuerst Finanzminister der Monarchie und thront nun auf Stürgk's Herrnsitz. Veinahe allen Parteien und Gruppen ist er willkommen; keine bezweifelt, daß er mehr ist und kann, als der arme Erblasser war und konnte. Ein ungeheures Pflichtengebirg liegt vor ihm. Daß er's rasch erklimme, wünscht jeder den lebenswürdigen Völkern Oesterreich's Befreundete. Daß ein Rüstiger, ehe es zu spät ward, den steilen Weg beschreitet, hat, mit seinem wilden Thun, Friedrich Adler erwirkt.

### Freitag.

„Oft werden die Polen wegen des Loses, das ihnen gefallen ist, bedauert; aber sie haben sich durch ihre Familienzwiste, ihren Egoismus, ihr Beharren in einer zu weit ausgedehnten Adelsfreiheit, durch Verweigerung der Mittel zu einer guten Kriegsverfassung von Truppen und Festungen, durch Bestechlichkeit und schlechte Politik selbst zugezogen. Was wir von polnischem Land haben, ist ein Lebensorgan, ohne das der Staat nicht lange bestehen könnte. Deshalb darf Preußen nicht darauf verzichten.“ (Gneisenau.) „In den Denkschriften der Wochenblattpartei (Bethmann-Hollweg, Fürstenberg-Stammheim, Albert Bourtaès, Robert von der Goltz) war als ein Ziel aufgestellt, nach dem Preußen, als Vorkämpfer Europas, zu streben habe: die Zerstückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Einschluß von Petersburg an Preußen und Schweden, des Ge-

sammtgebietes der Republik Polen in ihrer größten Ausdehnung und die Zerlegung des Ueberrestes durch Theilung zwischen Groß- und Klein-Russen, abgesehen davon, daß fast die Mehrheit der Klein-Russen schon dem Maximalgebiet der Republik Polen gehört hatte. Mit diesen indischen Utopien spielten sich die zweifellos klugen Köpfe der Fraktion Bethmann-Hollweg als Staatsmänner aus, hielten es für möglich, den Körper von sechzig Millionen Groß-Russen in der europäischen Zukunft als ein *caput mortuum* zu behandeln, das man nach Belieben mißhandeln könne, ohne daraus einen sicheren Bundesgenossen jedes zukünftigen Feindes von Preußen zu machen und ohne Preußen in jedem französischen Krieg zu Rückenbedeckung gegen Polen zu nöthigen, da eine Polen befriedigende Auseinandersetzung in den Provinzen Preußen und Posen und selbst noch in Schlesien unmöglich ist, ohne den Bestand Preußens aufzulösen. Diese Politiker hielten sich damals nicht nur für Weise, sondern wurden in der liberalen Presse als Solche verehrt. In die Pläne zur Ausschlichtung Rußlands hatte man den Prinzen von Preußen nicht eingeweiht. Unsere von der Vorsehung gegebene Aufgabe schien ihm, den Frieden (im Krimkrieg) diktatorisch herbeizuführen und Rußland, unseren Freund, auch gegen seinen Willen zu retten. Um ihn aus diesem Gedankenkreis loszumachen, stellte ich ihm vor, daß wir absolut keinen eigenen Kriegsgrund gegen Rußland hätten und kein Interesse an der Orientalischen Frage, das einen Krieg gegen Rußland oder auch nur das Opfer unserer langjährigen guten Beziehungen zu Rußland rechtfertigen könnte: im Gegentheil, jeder siegreiche Krieg gegen Rußland unter unserer nachbarlichen Theiligung belade uns nicht nur mit dem dauernden Revanchegefühl Rußlands, das wir ohne eigenen Kriegsgrund angefallen, sondern zugleich mit einer sehr bedenklichen Aufgabe, nämlich: die polnische Frage in einer für Preußen erträglichen Form zu lösen. Wenn eigene Interessen keinenfalls für, eher gegen einen Bruch mit Rußland sprächen, so würden wir den bisherigen Freund und immerwährenden Nachbar, ohne daß wir provozirt wären, entweder aus Furcht vor Frankreich oder im Liebesdienst Englands und Oesterreichs angreifen. Ich nahm an, daß es mir nicht gelungen sei, die Auffassung, der sich der Prinz unter häuslichem, englischem und bethmann-hollwegischem Einfluß ehrlich überlassen hat-

te, zu erschüttern. Gegen den Einfluß dieser Partei wäre ich bei ihm wohl durchgedrungen, aber gegen den der Frau Prinzessin (Augusta) konnte ich nicht aufkommen. . . Die Verbrüderung mit den Russen wird von dem polnischen Adel und seiner Geistlichkeit nicht ganz, doch annähernd eben so unwandelbar perhorreszirt wie die mit den Deutschen; diese jedenfalls stärker, nicht bloß aus Abneigung gegen die Rasse, sondern auch in der Meinung, daß die Russen in staatlicher Gemeinschaft von den Polen geleitet werden würden, die Deutschen aber nicht. Für Preußens deutsche Zukunft war die Haltung Rußlands eine Frage von hoher Bedeutung. Wir hatten das Interesse, im russischen Kabinet die Partei der polnischen Sympathien, auch solcher im Sinn Alexanders des Ersten, zu bekämpfen. Kaiser Alexander war damals (1862) nicht abgeneigt, Polen theilweis aufzugeben; er hat mir Das mit dürren Worten gesagt, wenigstens mit Bezug auf das linke Weichselufer, indem er, ohne Accent darauf zu legen, Warschau ausnahm, das immerhin als Garnison in der Armee seinen Reiz hätte und strategisch zu dem Festungdreieck an der Weichsel gehörte. Der Russe fühle nicht die nöthige Ueberlegenheit, um die Polen zu beherrschen; man müsse sich auf das Minimum polnischer Bevölkerung beschränken, welches die geographische Lage zulasse, also auf die Weichselgrenze mit Warschau als Brückenkopf. Ich kann nicht darüber urtheilen, inwieweit diese Darlegung des Kaisers reiflich erwogen war. Den Vorschlag Gortschakows, daß Rußland, Oesterreich und Preußen sich ins Einvernehmen setzen möchten, um das Los ihrer polnischen Unterthanen festzustellen, wies die österreichische Regierung 1863 mit der Erklärung zurück, daß das zwischen den drei Kabinetten von Wien, London und Paris hergestellte Einverständnis ein Band zwischen ihnen bildet, von dem Oesterreich sich jetzt nicht lösen kann, um abgesondert mit Rußland zu unterhandeln. Es war die Situation, in welcher Kaiser Alexander seiner Majestät in eigenhändigem Schreiben den Entschluß, den Degen zu ziehen, kundgab und Preußens Bündniß verlangte. Oesterreich hat der polnischen Frage gegenüber nicht die Schwierigkeiten, die für uns in der gegenseitigen Durchsetzung polnischer und deutscher Ansprüche in Posen und Westpreußen und in der Lage Ostpreußens mit der Frage einer Wiederherstellung polnischer Unabhängigkeit unlösbar verbunden sind. Unsere geographische Lage und die

Mischung beider Nationalitäten in den Ostprovinzen einschließlich Schlesiens nöthigen uns, die Eröffnung der polnischen Frage nach Möglichkeit hintanzuhalten. Zwischen Deutschland und Rußland giebt es keinen Interessengegensatz, der zu Konflikt und Bruch unabweislich führen müßte. Die übereinstimmenden Bedürfnisse in der polnischen Frage schaffen die Unterlage für eine gemeinsame Politik beider Reiche. Den Gedanken der Wiederherstellung Polens in den Grenzen von 1771 braucht man nur auszudenken, um sich von seiner Unausführbarkeit zu überzeugen. Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch wenn sie nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine Form politischer Krankheit, deren geographische Verbreitung sich, leider, auf Deutschland beschränkt. Was wollen wir denn machen, wenn wir Rußland besetzt haben? Etwa Polen wiederherstellen? Dann könnten wir ja zwanzig Jahre später wieder ein Bündniß zwischen den drei Kaiserreichen zum Zweck einer vierten Theilung Polens abschließen. Aber dieses Vergnügen lohnte doch eigentlich nicht einen großen und schweren Krieg.“ (Bismarck.) „Wir dürfen nicht vergessen, daß die preussische Monarchie durch den Zerfall der polnischen Republik groß geworden ist.“ (Fürst Bülow.) „Nach dem Krieg muß Preußen ernstlich und gütig des Versprechens gedenken, in dem Stein und Hardenberg 1814 übereinstimmten: ‚den polnischen Bürgern jeden mit dem Staatsbestand vereinbaren Wunsch zu erfüllen.‘ Weber Sprachenzwang noch gar Enteignungsrecht; dem fähigen Polen sei nirgends eine Thür verriegelt, die sich dem deutschen Staatsgenossen aufthut. Daß er auf die Krönung nationaler Gemeinschaft verzichten muß, ist hart genug. Dennoch: er muß. Das Polenreich (das Talleyrand und Lord Castlereagh 1814 wiederherstellen wollten) müßte den Staatsverband Preußens lockern; würde ihm schnell gefährlicher, als Serbien dem Beherrscher Kroatiens und Bosniens je war.“ (Harden; im Oktober 1914.)

### Sonnabend.

Von Freiheit und Diktatur, schrankenloser und eingeschränkter Macht, Absolutismus und Verantwortlichkeit der Beamtenschaft allerlei Schüchternes in der Presse. Längst hat man's besser gesagt. „In jedem Staat, der zwischen dem Willen des Fürsten und

dem Gesetz unterscheidet, muß der nothwendigen Forderung der fürstlichen Macht, daß sie einen Antheil an der Gesetzgebung habe, die ebenfalls nothwendige Forderung der gesetzlichen Freiheit gegenüberstehen, daß der Herrscher Staatsminister anstelle und dem Volke bekannt mache, welche für die Gesetzmäßigkeit jeder Regierungsmahregel bürgen. Die Amtsthätigkeit der Minister geht den ganzen Staat an. Kein Wunder daher, daß man die Minister als in höherem Grade verantwortlich betrachtet; verantwortlich nicht bloß für die Gesetzhaltigkeit, sondern auch für die Zweckmäßigkeit ihrer Handlungen.\* (F. E. Dahlmann: Die Politik.)

„Die Ministerverantwortlichkeit hat überhaupt nicht die Tendenz, den Monarchen am Regiren zu hindern, sondern nur, dafür zu sorgen, daß der den Gesetzen und Interessen des Staates widerstrebende persönliche Wille des Monarchen, die Willkür, keine Vollziehung finde; die Ministerverantwortlichkeit soll dem Fürsten nicht die Macht entziehen, sondern den Gebrauch der Macht in den Schranken der Pflicht sichern.“ (Samuely: Das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit in der konstitutionellen Monarchie.)

„Auch steht bei jener Verantwortlichkeit ein würdiger Minister, zugleich geschützt gegen unziemende und beleidigende Angriffe, fester als bei einer Staatsordnung, wo nur Hofgunst ihm die Dauer seiner Stelle verbürgt und Engel der Finsterniß ihn umschweben.“ (Klüber: Oeffentliches Recht des Deutschen Bundes.)

„Es soll der Minister Souffre-douleur des Monarchen sein; jedoch nur da und nur so, wo und wie es ausdrücklich und ganz besonders festgesetzt ist.“ (Bubdeus: Die Ministerverantwortlichkeit in der konstitutionellen Monarchie.)

„Die Verantwortlichkeit der Minister bedarf zur Rechtfertigung nicht der Handlungsunfähigkeit der Staatsoberhäupter und der vollständig freien Thätigkeit der Exekutivorgane. Es ist ein Trugschluß, zu sagen: Weil die Minister verantwortlich sind, müssen sie auch die Regierungsfunktionen selbständig ausüben können. Es ist auch ganz überflüssig, den Satz: the king can do no wrong buchstäblich wahr zu machen. Es soll nichts weiter sein als ein politisches Prinzip mit der Aufgabe, die Integrität des Souverains zu sichern und ihm politische Kämpfe fernzuhalten.“ (Frisch: Die Verantwortlichkeit der Monarchen und höchsten Magistrats.)

„Wenn man oft gegen den Monarchen behauptet, daß es durch

ihn von der Zufälligkeit abhängen, wie es im Staat zugehe, da der Monarch übel gebildet sein könne, da er vielleicht nicht werth sei, an der Spitze des Staates zu stehen, und daß es widersinnig sei, daß ein solcher Zustand als ein vernünftiger existiren sollte: so ist eben die Voraussetzung hier nicht, daß es auf die Besonderheit des Charakters ankomme. Es ist bei einer vollendeten Organisation des Staates nur um die Spitze formellen Entscheidens zu thun und um eine natürliche Festigkeit gegen die Leidenschaft. Man fordert daher mit Unrecht objektive Eigenschaften an dem Monarchen; er hat nur Ja zu sagen und den Punkt auf das Ja zu setzen. Denn die Spitze soll so sein, daß die Besonderheit des Charakters nicht das Bedeutende ist. Die Monarchie muß fest in sich selbst sein, und was der Monarch noch über diese letzte Entscheidung hat, ist Etwas, das der Partikularität anheimfällt, auf die es nicht ankommen darf. Es kann wohl Zustände geben, in denen diese Partikularität allein auftritt, aber alsdann ist der Staat noch kein völlig ausgebildeter oder kein wohl konstituierter.“ (G. W. Fr. Hegel: Philosophie des Rechtes.)

„Es ist ja bekannt, daß heute überall die sogenannte politische Ministerverantwortlichkeit, die ununterbrochen von den Parlamenten gehandhabt wird, die durch Ministeranklage vor einem Staatsgerichtshof geübte sogenannte staatsrechtliche Verantwortlichkeit in den konstitutionellen Monarchien hauptsächlich erseht hat. In Oesterreich, zum Beispiel, erschöpfte sich bisher die sichtbare Bedeutung der staatsrechtlichen Verantwortlichkeit darin, daß ein Antrag auf Ministeranklage im Reichsrath als Demonstration- oder Obstruktionmittel gebraucht werden konnte. In anderen Staaten mit fein ausgeflügelter Verantwortlichkeit gesehen ist es bisher nicht einmal zu solchen mehr oder minder gelungenen Scherzen gekommen.“ (Zellner: Verfassungänderung und Verfassungswandlung.)

„Ich: Eure Königl. Hoheit haben im ganzen Staatsministerium keine einzige staatsmännische Kapazität, nur Mittelmäßigkeiten, beschränkte Köpfe.“ Der Regent: „Halten Sie Bonin für einen beschränkten Kopf?“ Ich: „Das nicht; aber er kann nicht ein Schubfach in Ordnung halten, viel weniger ein Ministerium. Und Schleinitz ist ein Hösling, kein Staatsmann.“ Der Regent empfindlich: „Halten Sie mich etwa für eine Schlafmütze? Mein Auswärtiger Minister und mein Kriegsminister werde ich selbst

sein; Das verstehe ich.' Ich deprezirte und sagte: 'Heutzutage kann der fähigste Landrath seinen Kreis nicht verwalten ohne einen intelligenten Kreissekretär und wird immer auf einen solchen halten; die preußische Monarchie bedarf des Analogen in viel höherem Maße. Ohne intelligente Minister werden Eure Königliche Hoheit in dem Ergebnis keine Befriedigung finden.'" (Bismarck.)

„Ich habe natürlich während der bewegten und gelegentlich stürmischen Entwicklung unserer Politik nicht immer mit Sicherheit voraussehen können, ob der Weg, den ich einschlug, der richtige war, und doch war ich gezwungen, so zu handeln, als ob ich die kommenden Ereignisse und die Wirkung der eigenen Entschlüsse auf sie mit voller Klarheit voraussehe. Die Frage, ob das eigene Augenmaß, der politische Instinkt, ihn richtig leitet, ist ziemlich gleichgültig für einen Minister, dem alle Zweifel gelöst sind, sobald er durch die königliche Unterschrift oder durch eine parlamentarische Mehrheit sich gedeckt fühlt, man könnte sagen, einen Minister katholischer Politik, der im Besitz der Absolution ist und den die mehr protestantische Frage, ob er seine eigene Absolution hat, nicht kümmert. Für einen Minister aber, der seine Ehre mit der des Landes vollständig identifiziert, ist die Ungewißheit des Erfolges einer jeden politischen Entscheidung von aufreibender Wirkung. Dem jedesmaligen Minister die Verantwortlichkeit für das Geschehene aufzuerlegen, ist für monarchische Auffassungen der nächstliegende Ausweg. Aber selbst wenn die Form des Absolutismus der Form der Verfassung Platz gemacht hat, ist die sogenannte Ministerverantwortlichkeit keine von dem Willen des Monarchen unabhängige. Gewiß kann ein Minister abgehen, wenn er die königliche Unterschrift für Das, was er für nothwendig hält, nicht erlangen kann; aber er übernimmt durch sein Abtreten die Verantwortlichkeit für dessen Konsequenzen, die vielleicht auf anderen Gebieten viel tiefgreifender sind als auf dem gerade streitigen.“ (Bismarck.)

„Zieht man aus Allem die Summe, so ist von der juristischen Verantwortlichkeit der Minister nur wenig Nutzen zu erwarten. Wir haben hier eine Lücke in der preußischen Gesetzgebung, die ich ausgefüllt sehen möchte, um den radikalen Schreibern, die beständig davon reden, wir hätten keinen gesicherten Rechtsboden unter den Füßen, endlich einmal den Mund zu stopfen. Aber



man soll sich nicht zu viel davon versprechen. Diese ganze Lehre von der juristischen Verantwortlichkeit der Minister gehört in die Zeit der Schloffer und Rotted, in eine überwundene Epoche konstitutioneller Doktrin.“ (Heinrich von Treitschle: Politik.)

„Die Anklage der Minister ist das äußerste Mittel des Widerstandes, ich nenne es das Schwert der Stände; sie dürfen es nicht leichtsinnig ziehen, nicht wie ein Kopier zu Fechterstreichen brauchen. Die wirksamste Verantwortlichkeit wird geräuschlos täglich gehandhabt von einem auf sein Gemeinwesen aufmerksamen Volke; sie erhebt ihre Stimme in der Presse, in der jährlichen Prüfung der Stände, verstärkt sie in der Beschwerdeführung.“ (F. C. Dahlmann: Politik.)

1678, in dem Prozeß gegen den Lordschatzmeister Grafen von Danby, sprach das englische Unterhaus zum ersten Mal den Grundsatz aus, daß ein Minister nicht nur für die Gesetzmäßigkeit, sondern auch für „honesty justice and utility“ seiner Handlungen hafte.

„Wenn man erwägt, daß das Recht einen objektiven, absoluten Maßstab für die Beurtheilung einer Handlung gewährt, während die Frage nach der Utilität einer Maßregel nur nach „ihre Einwirkung auf das allgemeine Wohl“ zu konstatierende Rechtsverletzung etwas in sich Abgeschlossenes darstellt, das Verhalten einer Maßregel zum Staatswohl dagegen sehr oft erst in der ungewissen Zukunft seine Lösung findet, so gelangt man zu dem Schluß, daß die Ausdehnung der Staatsanklage auf Mißregierung nicht zu billigen sei, daß damit die Ministerverantwortlichkeit, statt ein sicherer Schutzzirkel verfassungsmäßigen Regiments zu bleiben, zu einer Handhabe der Parteipolitik herabstinken müßte.“ (F. Hauck: Ministerverantwortlichkeit.)

„Die große Entwicklung der politischen oder parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit, der unermessliche Einfluß der Öffentlichkeit, die Kritik und Kontrolle, der alle Regierungshandlungen im Parlament, in der Presse, in Versammlungen und Vereinen, an Bierstischen, auf Regelbahnen und so weiter unterworfen werden, hat die Bedeutung der rechtlichen Ministerverantwortlichkeit in erheblichem Grade geschwächt. Kein Minister kann sich der Pflicht entziehen, öffentlich über alle von ihm getroffenen Maßregeln Rede zu stehen, auch wenn keine positive Verfassungsbestimmung ihn dazu verpflichtet. Diese Entfaltung der parla-

mentarischen Thätigkeit, ihre Erstreckung auf alle Verwaltungsgebiete, die Ausbildung des politischen Zeitungswesens, die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung gehören in der Hauptsache erst der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an. Sie haben zur Folge, daß die politische Verantwortlichkeit die juristische ganz in den Schatten gestellt und entbehrlich gemacht hat.\* (W. Laband.)

„Die wirksame Verantwortlichkeit: Das ist die öffentliche, jährlich wiederkehrende unumwundene, unbeschränkte Diskussion; die wirkliche Verantwortlichkeit: Das ist jene öffentliche Meinung, die in unseren Tagen nicht mehr die sechste, sondern die erste der Großmächte genannt werden muß. Keine Regierung hat in den modernen Verhältnissen Bestand, die auf die Dauer vor dem Ausspruch dieses Gerichtes nicht besteht. Dieses Gericht ist in Wahrheit die höchste entscheidende Kassationsinstanz.“ (Sybel.)

„Wenn ein Abgeordneter sich in den Grenzen der Verfassung halten will, darf er nur den Herrn Reichskanzler angreifen und keinen Andern. Greift man im Reichstag, über die Person des verantwortlichen Reichskanzlers, hinaus andere Personen an, so liegt darin der Keim schwerer Konflikte. Ich möchte deshalb dringend bitten, daß wir, auf beiden Seiten, unsere staatsrechtliche Stellung achten. Wir sind bereit, Ihnen, Tag vor Tag, hier als Kugelfang zu dienen: zielen Sie also, bitte, nur auf uns!“ (Staatssekretär Graf Posadowsky im Jahr 1898.)

„Alfons der Sechste von Spanien, ein weiser König, rieth, die Zweige eines Baumes auszuschneiden, nicht den Stamm zu fällen. Jedergescheite Landmann hacht, wenn er Holz braucht, einen Ast ab, hütet sich aber, die Axt an die Wurzel zu legen. Nur Wilde fällen den Stamm, um Früchte zu pflücken. Solches Handeln bezeichnet das Wesen des Despotismus. Wird in einer Republik einem Bürger plötzlich ungemeine Macht eingeräumt, so entsteht eine Monarchie oder noch gewaltigere Machtballung. In der Monarchie haben Gesetze den Verfassungszustand geschaffen oder sich ihm angepaßt und dieser Zustand schränkt den Monarchen ein. Die in der Republik einem Bürger anvertraute Uebermacht ist vom Gesetz nicht vorgesehen und verleitet den nirgends Eingeschränkten noch leichter in Mißbrauch. Die Ausnahme von der Regel wird nothwendig, wenn die Staatsverfassung einen mit Uebermacht bekleideten Beamten fordert. Auf solcher Höhe thron-

ten in Rom die Diktatoren, in Venedig die Staatsinquisitoren: furchtbare Gewalten, die, wiederum gewaltsam, den Staat in die Freiheit zurückwälzen. In Rom vertheidigten sie die Bleibsel des Adels gegen das Volk. Das handelt ungestüm, nicht nach vorbedachtem Plan. Deshalb konnte die Diktatur nur kurze Zeit währen; sie sollte das Volk einschüchtern, nicht strafen, und der für einen bestimmten, vom Gesetz nicht vorgesehenen Fall bestellte Diktator durfte seine unbegrenzte Macht nur in dem begrenzten Gebiet dieser einen Sache anwenden. In Venedig, wo die Inquisition die Adels Herrschaft vor den Adeltigen schützen soll, hält diese Einrichtung sich in Dauer; kann bedachtsam planen, die Ausführung beginnen, vertagen, wieder aufnehmen. Die römische Diktatur droht fast immer nur, sogar den Bekennern eines Verbrechens; der venezianischen Inquisition ist die Aufgabe gestellt, schon an dem Verdächtigen die Staatsgewalt zu rächen. Der Umfang jeder Macht muß im richtigen Verhältnis zur Frist ihrer Geltung stehen. Die meisten Gesetzgeber haben gemeint, Macht dürfe ein Jahr nicht überdauern; kürzere Geltung wäre wider die Natur, längere brächte in Gefahr. In Ragusa wechselt das Staatshaupt mit jedem Mond, die Beamtschaft allwöchentlich, der Schloßhauptmann mit jeder Sonne. Das ist nur in kleinen Gemeinwesen möglich, wo kleine Leute durch das Uebermaß der Macht leicht verderbt würden. Die gesündeste Aristokratie hat der Staat, in dem der machtlose Volkstheil so winzig und so arm ist, daß die herrschende Klasse kein Interesse daran hat, ihn zu bedrücken. Da Antipater die Athenier, die nicht zweitausend Drachmen besaßen, vom Stimmrecht ausschloß, wählte er vom Möglichen das Beste: die Entrechtung traf nur eine kleine Schaar und keinen in der Stadt irgendwiewegehenden. Je dichter eine Aristokratie sich der Demokratie nähert, desto besser für sie; desto schlimmer, je näher sie an die Monarchie rückt. Der übelste Zustand ist da, wo der gehorchende dem befehlenden Volkstheil auch wirtschaftlich hörig ist: in der polnischen Aristokratie ist der Bauer des Edelmannes Sklave. Das Wort Einheit ist im politischen Leben zweideutig. Wahre Einheit finden wir, wo alle Volkstheile, wie sehr ihr Trachten uns sonst zu widerstreben scheint, zum Zweck des Gemeinwohles zusammenwirken, wie in der Musik die Dissonanzen zum Gesamtkord. In Staaten, die ganz von Unruhe erfüllt schienen, kann dennoch

innere Einheit sein: Harmonie, der das Glück, also der einzig haltbare Friede, sich entbinden will. Gewaltherrschaft kann stets nur den Schein der Einheit schaffen, hinter dem Zwiespalt klast. Bauer, Krieger, Händler, Beamter, Edelmann scheinen einig, weil der Starke den Schwachen knebelt. Da ist nicht Bürgerfriede, sondern die Ruhe des Kirchhofes, in dessen Erde immer neue Leichen bestattet werden. In Demokratien scheint das Volk zu thun, was ihm beliebt. Das sieht aber nur so aus. Politische Freiheit offenbart sich nicht in der Möglichkeit, zu thun, was Jedem beliebt. Ein Staat ist eine von Gesetzen beherrschte Gesellschaft; frei ist da, wer thun kann, was er wollen muß, und nicht gezwungen ist, zu thun, was er nicht wollen darf. Freiheit bedeutet: das Recht, alles vom Gesetz Erlaubte zu thun; dürfte ein Bürger vom Gesetz Verbotenes thun, so wäre er nicht mehr frei: denn alle anderen Bürger hätten das selbe Recht. Menschenart neigt, nach uralter Erfahrung, in den Mißbrauch erworbener Gewalt. Der Mensch geht bis an die Grenze seiner Macht. Damit Mißbrauch der Gewalt unmöglich werde, muß Macht die Macht hemmen, eine die andere einschränken.“ (Montesquieu: *L'esprit des lois*.)

### Sonntag.

Der neunzehnte Artikel des Friedensvertrages von San Stefano gewährte den Russen, zur Entschädigung von den Kriegskosten, vierhundertzehn Millionen Rubel und erlaubte den Türken, denen die Summe unerschwinglich war, die Schuld durch Gebietshingabe zu tilgen; in Europa sollten sie die Bezirke Kilia, Sulina, Mahmudje, Isaktscha, Tultscha, Maischin, Babadagh, Hirsowa, Medjidje, Küstendje (Konstanza), die Deltainseln und die Schlanginsel abtreten. „Da Rußland nicht nach der Union dieser Gebiete trachtet, behält es sich das Recht vor, sie gegen den 1856 abgetrennten Theil Bessarabiens auszutauschen, den im Süden der Thalweg des Rilia-Flusses und die Mündung des Stary-Sambul begrenzt. Die Theilung der Gewässer und Fischereirechte wird eine russo-rumänische Kommission binnen Jahresfrist verfügen.“ In Berlin sagt Andrassy zu dem Kollegen Bratianu: „Für Bessarabien führen wir keinen Krieg; und Rumänien wird lächerlich, wenn es sich den Beschlüssen des Kongresses widersetzt.“ Also müssen wir Bessarabien verlieren? „Ja.“ Bis-

marſch empfiehlt rafche Verſtändigung mit Rußland. Artikel 46 des Berliner Vertrages bleibt, als Erſatz des im Pariſer Vertrag von 1856 dem Rußenreich entriffenen beſſarabiſchen Landes, den Rumänen die zuvor genannten Bezirke ſammt einem Landſtück im Süden der Dobruſſcha. Vier Wochen nach dem Berliner Frieden ſchreibt Fürſt Karl an den Vater: „Niemand kann uns Achtung verſagen. Wir haben moraliſch und materiell ſehr viel gewonnen. Die vom Kongreß uns zugesprochenen Diſtrikte haben eine große Zukunft; ich hoffe, ſie in einigen Jahren in blühenden Zuſtand zu bringen. Konſtanza iſt ein ſchöner Haſen, der, wie die Eiſenbahn nach Tſchernawoda, von einer engliſchen Geſellſchaft angelegt worden iſt. Die Lage iſt geſund; es giebt Seebäder und einige gute Hotels.“ Am dreißigſten Oktober 1879 iſt er in Tſchernawoda. „Maleriſch heben ſich in dem dicht gedrängten Publikum die Geſtaltten der Tataren in buntem Gewand, mit dem Turban ab; an der Seite ſehen verſchleierte Türkinnen. In einem ſchönen Salonwagen des Sonderzuges gehts, ziemlich ſchnell, an der Tatarenſtadt Medjidje vorüber, die mitten in Sümpfen liegt. Bald erblickt man das Meer und um Zehn iſt der Zug in Konſtanza. Der erſte Gang iſt, wie immer, in die Griechiſche Kirche, wo nach dem Ledeum noch eine Anrede an den ‚Befreier des Chriſtenthums vom Türkenjoch‘ gehalten wird. Der Haſen hat nur die allernothdürftigſten Einrichtungen und bietet noch keine Möglichkeit für Handel und Schifffahrt größeren Stiles; trotzdem regen ſich in dem Fürſten Träume von künftiger Seemacht Rumäniens, während er von der Mole auf das bewegte grüne Meer hinausausblickt, und weitausſchauende Pläne durchziehen ſein Haupt. Der nächſte Tag bringt hellen Sonnenschein und damit auch die ganze Farbenpracht des Orients. Auf dem Markt halten Kamele, auf denen die Tataren der umliegenden Dörfer ſich und ihre Waare hergebracht haben. Faſt zwanzig Jahre iſts, ſeit der Fürſt dieſes geduldige Laſtthier ſah. Er beſucht Kirchen und wohnt auch im Bethaus der Karaiten, zwiſchen Teppichen und anderem reichen Wandbehang, dem Gottesdienſt bei. Dieſe Judenſekte, die den Talmud verwirft und ſich nur an die Heilige Schrift hält, hat in Konſtanza faſt fünfzig Anhänger, darunter den ruſſiſchen Konſul. In der hellen Mondnacht iſt Konzert, Illumination und Feuerwerk auf dem Boulevard Elſabeth. Das Meer ſpiegelt den unruhigen künſt-

lichen Lichterglanz wieder, liegt aber weiter draußen träumerisch ruhig unter dem klaren Mondlicht: ein zauberhafter Anblick! In Tschernawoda werden die Häuser und Getreidespeicher der englischen Eisenbahngesellschaft besichtigt. Von dort geht's bei angenehmem sommerlichem Wetter nach Hirsowa." Im März 1880 werden Braila, Galaß, Tulitscha und Konstanza Freihäfen. Im Herbst ist Karl in Budapest, empfängt das ungarische Ministerium und erwidert dem Ministerpräsidenten Grafen Tisza den Besuch. „Tisza zögert, den ‚Stern von Rumänien‘ anzunehmen, da er selbst von seinem König nie einen Orden angenommen habe. Der Fürst bittet ihn aber, den Stern als Andenken zu betrachten; und bespricht dann mit ihm das Verhältniß Ungarns zu Rumänien: es möglichst gut zu gestalten, liege im Interesse beider Länder. Neun Jahre danach, als König, legt Karl den Grundstein zu der Riesensbrücke, die zwischen Feteschtli und Tschernawoda ihre mächtigen Bögen über den Donaustrom spannen und so die Dobrudscha enger dem Mutterland verbinden, zugleich aber auch den nächsten Weg von der Nordsee ans Schwarze Meer schaffen sollte.“ (Wie alt ist der schöne Wahn, den ein Hauptbeduend Betriebsamer sich heute patentiren lassen möchte!) „Schon 1870 hatte er mit Ali Pascha über diese Verbindung (zwischen Glurgiu und Rustschul) schriftlich verhandelt. Im Jahr 1883 hatte die Kammer die Kredite für den Bau einer Brücke zwischen beiden Ufern bewilligt. Aber erst im Spätherbst 1890 konnte der Grundstein gelegt werden. Die Freude des Königs war um so größer, als einheimische Kräfte das Werk vollenden sollten und konnten.“ Lang ist's her. Wenn Karl morgen wieder käme, sähe er Konstanza und Tschernawoda, wie die den Bulgaren abgerungenen Dobrudschatheile, in der Hand des Landesfeindes und sähe, wo seine Brücke sich über die Donau wölbte, nur noch rauchende Trümmer. Ein großer Aufwand, schmähsch, ward verthan. Rumänien glaubte, das Deutsche Reich sei lahm, Oesterreich-Ungarn in Ohnmacht hingsunken, Bulgarien zu glimpflichem Abkommen mit Rußland und dessen Gefährten willig: deshalb schickte es sein Heer, dessen schneller Ansturm im Bund mit den russischen Divisionen dem Zarthum Ferdinands und der Orientbahn gefährlich werden konnte, nach Siebenbürgen. Das konnte ihm, wenn Oesterreich-Ungarn den Kampf ausgab, nicht entgehen. Die Rumänenstrategie war bis heute der plumpest Fehler des ganzen

Krieges, ein vom kühnsten Wunsch nicht erhoffter, und brachte uns einen Glückszufall ohnegleichen. Wer die Mär später liest, wird ihr kaum glauben. Rumänien konnte die Stunde frei wählen, in der es den Kampf beginnen wollte; ruhig (und mit Riesengewinn für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel) warten, bis die Hilfe der Großenganz nah und ganz sicher war. Ist das arme, geknechtete Volk von Jämmerlingen und Vouboirstrategen in die Irre verleitet worden? Die Genossenschaft singt ihm tröstende Lieder.

### Montag.

„Böse Kunde: Die Deutschen haben Konstanza, Rumäniens einzigen guten Seehafen, genommen und wohl einen hübschen Getreidevorrath dort gefunden. Wenn wir nach diesem Trumpf, nach dieser allen Genossen versetzten Ohrfeige nicht das zu Rumäniens Rettung Nöthige thun: wann wollen wir dann erkennen, in welcher Gefahr unser tapferer kleiner Gefährte Schwebt? Den Strauß spielen, die Augen vor nahem Unheil schließen: Das nützt nicht. Seit fast zwei Monaten wiederhole ich bis zur Ermüdung, der deutsche Generalstab werde eine Million Menschen oder anderthalb nach Rumänien werfen, weil Deutschland, wenns nicht in diese Kornkammer einbricht, im Frühling von Hunger zu Kapitulation gezwungen würde. Nur die Einfuhr aus Rumänien hat den Deutschen, denen künstlicher Düngstoff und Hände zur Feldarbeit fehlen, bisher ermöglicht, mit enger geschnalltem Leibriemen auszuhalten; sie sind verloren, wenn sie nicht in die rumänische Ebene eindringen, brauchen aber nicht geradezu Hunger zu leiden, wenn sie über diesen fruchtbaren Boden verfügen. Die vier Großmächte haben also nicht nur zu bedenken, daß Ehre die Rettung des von ihnen in den Krieg gedrängten Kleinstaates fordert und daß sie Grund haben, Rußland schleunig aus der Sperre zu helfen, sondern auch, daß die ausgehungerten Deutschen sich in Rumänien den Bauch füllen würden und das Ende des Krieges dann unabsehbar wäre. Die Russen sind unseren rumänischen Weitem die Nächsten. Haben sie genug Menschen hingeschickt, mindestens fünfhunderttausend, und reicht ihr Muth, ihre Einsicht bis zu dem Entschluß, die Offensive gegen Lemberg und Rowel einstweilen aufzugeben und Alles, was sie an Truppen und Geschütz aufbringen können, in das bedrohte Land zu werfen? Was

läge uns an der Eroberung Galiziens, wenn wir sie mit der Vernichtung Rumäniens bezahlen müßten! Wir können, wir Westler, schnell, durchs Eismeer, Aerzte, Chirurgen, Offiziere, Schwergeschütz, Munition nach Rumänien schicken, wo jeder halbwegs Gebildete Französisch spricht. Ist der Hafen von Archangelst zugefroren, dann gehts über Kola und, nach ein paar Wochen, über die fast fertige Eisenbahn durch Rußland. Hilfe, die nicht, durch Langsamkeit, so lächerlich würde, können wir durch Verstärkung der Saloniki-Armee leisten. Sind die Bulgaren zertrampelt, dann ist den Rumänen wirksam zu helfen. Sarrail muß aber die Menschenzahl haben, die rühmlich ist, um die Flügel des Bulgarenheeres zu umfassen und es aus seinen stark befestigten Stellungen zu jagen. An der Spitze unserer Regierung steht Einer, der vor den meisten Anderen die Wichtigkeit des Zuges nach Saloniki verstanden hat; wir beschwören ihn, sich an die Rockschöße der englischen und italischen Minister zu hängen und sie nicht loszulassen, bis diese Herren begriffen haben, daß Sarrail rasche Hilfe haben muß und mit kleinen Menschenpaceten nichts anfangen kann. Beim Tadel offenbarer Fehler darf man sich jetzt nicht aufhalten; darf nicht den Kopf verlieren. Noch ist Unwiederbringliches nicht verloren. Konstanza ist eine schlimme Sache. Wir haben, in der ersten Kriegszeit, aber noch schlimmere gesehen: Charleroi und Morhange! Wir sind nicht dran gestorben. Muth, Vettern in Rumänien! Wir lassen Euch nicht in Stich! Die Deutschen melden sechs-tausend Gefangene; eine viel kleinere Ziffer, als wir gefürchtet hatten. Auf die Stimmung Frankreichs und seiner Verbündeten hat dieser höllische Nahtrieb aber übel gewirkt. Deutsche und Oesterreicher werden neuen Muth schöpfen, Konstantin und seine Leute sich sagen, daß sie auf dem rechten Weg sind. Wenns wenigstens dabei bleibe! Doch ein geschla:enes Heer kommt nicht leicht über einen großen Strom. Wenn Mackensen, auf der Ferse des Rumänenheeres, bei Tichernawoda über die Donau kommt, ist Bukarest hart bedroht. Und die deutsche Hauptmacht ist, unter Falkenhayn, im Norden. Die zwei Hebel der Eisenzange wollen offenbar Bukarest in ihr Maul kneifen, während andere, noch verborgene Streikräfte von Rustschuk oder Widin aus, vielleicht auch durchs Eisernes Thor, in Rumänien einbrechen werden. Bestürzt fragt der Haufe, woher die Deutschen und ihre Bundes-



genossen die für den Einfall nöthigen Leute nehmen. Nicht vom Mond herab. Uns liefert eine Jahreskaffe 200 000, ihnen fast 500 000 Mann; die drei Jahrgänge 1916, 17, 18 uns 600 000, ihnen 1 500 000. Unsere Aichtzehner werden noch nicht, ihre schon gedrillt; und Oesterreich hat schließlich auch noch zweiundfünfzig Millionen Menschen. Da sprudelt, gar nicht spärlich, ein erster Quell. Außerdem birschen sie eifrig nach allen Drückebergern und ersehen hinter der Front vielfach Männer durch Frauen; 25 000 sind, wie eine ihrer großen Zeitungen berichtet, allein in Essen für ins Feuer geschickte Bergleute eingestellt worden. Und ihr Generalstab, der von Packeichen nichts hält, entblößt einfach jede Front, auf der er sich in Vertheidigung beschränkt, und schleudert eine ungeheure Stoßkraft an die Stellen, wo er mit der Riesenkeule dreinschlagen will. Jetzt hat er sich auf Rumänien abgesehen. Da giebt's was zu essen. Drummußers haben; mag's noch so viel kosten. Die Drohung ist so verdammt deutlich, daß der russische Generalstab die Absicht des Feldmarschalls Hindenburg nun nicht mehr verkennen dürfte. Irrendwoher meldet der Draht, Hindenburg p'ane einen großen Schlag gegen Petrograd. Welche Geleile! Daß Petrograd diesmal Odessa heißt, kann ein Blinder mit dem Krückstock ertasten. Der deutsche Generalstab hat grobe Fehler gemacht; jetzt aber können die Generalstäbe unserer Genossenschaft von ihm Entschlußkraft und Offenheitsgeist lernen. Wird auch an der Somme und anderswo die Stunde verwegener That schlagen? Bis diese Glocke ertönt, muß die glanzvolle Wiederaufnahme der Schlacht vor Verdun, die Eroberung von Douaumont, die Einbringung von 3500 deutschen Gefangenen uns die Bitterniß der leidigen Konstanza-Geschichte ein Bißchen versüßen. Daß die Deutschen aber auch Tschernawoda schon haben, erneut und higt unsere Wuth. Und Falkenhayns Armee hat wieder zwei Pässe besetzt und kann die Abhänge beschreiten, die von Kronstadt und Hermannstadt nach Bukarest führen. Den Rumänen geht's genau so schlimm wie uns im August 1914, nach Charleroi, Mohange, Maubeuge: wer den Franzosen diese traurige Wahrheit hehlt, ist ein Schelm. Da uns aber das eigene Elend nicht den Kopf verdreht hat, werden wir auch Rumänien wegen nicht überschnappen. Unsere Hoffnung, daß da unten noch nicht Alles verloren sei, wurzelt in festem Grund. Unsere Vetter haben nicht die in zwei Kriegsjahren von den Deutschen errun-

gene Uebung, sind aber stramme Kerle, haben, nach zwei Monaten, die Lehrlingszeit hinter sich, französische und russische Offiziere vor ihrer Front. Sie werden, wie wir an der Marne, auf die Beine fallen. Die sind fest und halten gewiß, bis die Russen im Schwarm Beistand leisten. Brussilows Heer kommt nicht mehr vorwärts, seit die Rumänen sechten; sicher hat er ihnen Hilfe geschickt. In einem Land, dem Frankreichs oder Deutschlands Schienenetz fehlt, geht der Transport von Mannschaft und Geschütz langsam. Lange kanns aber nicht mehr dauern. Wenn Rußland die Zerschmetterung Rumäniens zuläßt, verstopft es sich den Weg nach Konstantinopel und öffnet dem Feind die Straße nach Odessa. Auch wir Westler sind nicht machtlos: wir können und müssen Sarrails Armee so stärken, daß er vorzustößen vermag. Nach solcher Stärkung hat, im Hinblick auf Rumäniens Eintritt in den Krieg, ein mir sehr nahe einseitiger Civilist seit einem Jahr sich die Kehle heiser geschrien. Noch ist's nicht zu spät. Daß unsere Reiter westlich von Monastir mit den Italiern in Fühlung gekommen sind, ist ein gutes Vorzeichen: Rom begreift also, daß der Bulgare rasch seine Hufe erhalten muß. Außer dem Oberst Repington und Herrn Clemenceau sieht auf unserer Erde nachgerade Jedermann ein, daß fürs Erste die Balkanfront noch wichtiger ist als die anglo-französische. Letzter Trost im Gram über Rumänien: der deutsche Generalstab hat, um alle erlangbaren Kräfte auf den Balkan zu werfen, die anderen Fronten verdünn't. Seine Kühnheit ist großartig und verdient Bewunderung; antwortet man ihm aber, wie sich's gebührt, so kann er diese fast blinde Tollkühnheit, bei uns und auf der Italerseite, noch bitter büßen. Mackensens Dobrudscha-Schlag ist nicht von Papp. Da wir aber seit drei Monaten an der Somme und erst gestern wieder vor Verdun die Deutschen das Staunen gelchrt haben, dürfen wir in geduldigem Vertrauen warten, bis auch Pava Joffre tüchtig dreinschlägt. \* (Genosse Hervé in La Victoire. Wo, nebenbei, gemeldet wird, daß die Rumänen vor ihrem Abzug aus Konstanza alles gestapelte Getreide und Petroleum ins Meer versenkt haben. Und wo Herr Chéradame dem armen Repington wie der Lehrer einem verschlafenen Lämmel das Ohrläppchen zwickt. Die Berichterstattung des Obersten wimmelt von Fehlern, seine Weissagung werde vom Ereigniß niemals bestätigt und er verschleppe die Dessenllche Meinung auf Irrpfade. Sack-

grob. Warum nicht? Herr Wickham Steed, der in den Times die internationale Politik leitet, hat die Franzosen ja laut gemahnt: „Redet von der Leber weg! Seid nicht zu höflich! Wir schulden einander Wahrheit. Beide Völker brauchen offene, ungeschminkt freimüthige, im Nothfall sogar grobe Rede.“)

Die kräftigsten Lungen rufen Trost durch die Lande. „Unsere tapferen Gefährten haben mit einem Hieb beinahe alles seit dem sechsundzwanzigsten Februar verlorene Gelände zurückgewonnen. Der verblüffende Sieg bei Douaumont wiegt zwar den Fall von Konstanza nicht völlig auf, mindert aber das deutsche Ansehen und warnt den Feind vor neuer Schwächung seiner Westlinie. Verdun sendet den bedrängten Rumänen die Botschaft: Bleibet, um jeden Preis, standhaft, bis die Stunde des Triumphes schlägt!“ (The Times.) „Das Opfer der Dako-Lateiner war nicht fruchtlos; unser Kraftaufwand in West nicht geringer als die Wucht des Feindes in Ost. Auf dem Weg nach Konstantinopel und Sofia durften wir Besseres hoffen. Schon aber ist das dort erlebte Leid nutzbar geworden; schon hat es zu Sieg mitgewirkt. Vorstoß und Ablenkung in den Orient sind, wie Vernunft und Geschichte lehren, die Bürgen endgiltigen Sieges. Wir hatten Douaumont zweimal, dreimal verloren und wiedergewonnen; nun flattert dort abermals unser Dreifarbentuch. Rumänien tritt in den Krieg ein, Deutschland muß, um Oesterreich und Bulgarien zu retten, einen Fronttheil verdünnen: und mit Blitzesschnelle nützt unsere Heeresleitung den Raum zur Handlungsfreiheit.“ (Herr Maurras in L'Action Française.) „Die stärkste Feste des Hauptfeindes: so nannte der Kaiser im Februar Verdun. Sie steht noch. In Rumänien nehmen die Deutschen neue Pfänder. Doch sie meinten, mit diesem Land leicht, spielend fertig zu werden, und sehen sich nun in harten Kampf gezwungen. Sie glaubten, der Weg nach Konstantinopel liege offen vor ihnen: und müssen nun, ihn offen zu halten, in Makedonien, in den Karpathen, in der Dobrudscha kämpfen. Müssen in Ost die Kraft verzetteln, die sie in West gemächlich zu ballen hofiten. Wenn wir die in unserem Lothringen siegreichen Kämpfer rühmen, dürfen wir die nicht vergessen, die ihnen, durch die Spaltung der deutschen Wehrmacht, den Sieg erleichtert haben. Rumäniens Fehler war, daß es gegen Oesterreich-Ungarn, nicht gegen Bulgarien,

vorging. Aber Rußland verläßt den schwächeren Gefährten nicht. Der große deutsch-russische Zweikampf, dessen Walstatt sich im vorigen Jahr von der Ostsee bis in die Karpathen streckte, wird zwischen den Karpathen und dem Schwarzen Meer weiterwüthen. Auf der Straße nach Konstantinopel, wie zuvor auf der Straße nach Moskau, messen Germanen und Slawen die Kräfte. Wie in wilder See Wellenberg und Wasserthal, so wechseln in ungeheuren Ringen die Launen des Glückes. Deutschlands Angreiferwuth gegen Rußland wird auf neuer Front fühlbar. Von allem Ereigniß der letzten Tage ist dieses das wichtigste. Und es hat uns mit neuem Band an den russischen Freund geknüpft.“ (Herr Herbet in L'Écho de Paris.) Aus dem Blatt der Sozialistenfraktion schallt nicht Janfare. „Wenn die Russen nicht große Massen hinsenden, ist der Vormarsch des deutschen Heeres wahrscheinlich. Das russische Riesenreich scheint für die vom Schwarzen Meer bespülten Provinzen nichts zu fürchten. Und doch brauchen die Deutschen, Bulgaren, Türken nur dreihundert Kilometer noch zu durchschreiten: dann stehen sie vor dem Gouvernement Cherson und bedrohen die große Industrie- und Handelsstadt Odessa.“ (L'Humanité.) Laut murrst nur Herr Clemenceau. „Die Marne ist ein Wunder. Verdun ist auch eins. Damit würde ich mich gern begnügen, wenn nicht allzu bekannt wäre, daß Wunder nur Dem nützen, der sich selbst zu helfen vermag. Nicht durch berebte Großmäuler ist Douaumont zurückerobert worden, sondern durch das unwiderstehliche Heldenthum namenloser Franzosen, deren Führer in einem von ihnen, wie schon allzu oft gesagt worden ist, nicht vorbereiteten Krieg Erfahrung hart gehämmert hat. Von dem schönen Sieg ist aber noch weit bis ans Ende. Bei elenden Paradedstücken dürfen wir uns nicht aufhalten, sondern müssen, so gut wirs können, wie unsere lieben Haarigen handeln, die an der Marne nicht bedachten, welche Kette sie aus Charleroi an den Durcq geschleift habe. Aus dem heftigsten Westkampf sind wir in den Orient abgeschweift, ohne zu fragen, ob dadurch nicht Probleme, die zuvor als unlöslich galten, in ungeahnte Maße geweitet würden. Das Werk unserer Diplomaten und Strategen müssen wir nehmen, wie es ist. Ich wage nur, zu fürchten, daß die Wunder von der Marne und von Verdun sich an der Donau nicht wiederholen werden; denn die Sehnsucht nach Sieg genügt nicht, ihn zu

sichern. Da wir niemals gefragt haben, weshalb es vor Verdun eine Weile nicht recht ging: dürfen wir von der aus dem Orient geholten Erfahrung Nutzen hoffen? Ich wills glauben; wir können ja nicht die Fähigkeit zu ernster Ueberlegung ganz verloren haben. Ein Wunder wird da unten nur werden, wenn wir stark genug sind, es zu erwirken. Die erste Vorbedingung dazu ist: nüchterne Erkenntniß des Kriegesstandes. Jetzt ist nicht mehr Zeit, die Hoffnung auf Wochenweide zu führen. Wir brauchen Wahrheit; auch solche, die uns nicht schmeckt.“ (L'Homme Enchaîné.)

### Dinſtag.

„Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe,  
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;  
Und die hüpfenden Lämmer grasen  
Luftig um ihn auf dem sonnigen Rasen.  
Süßes Tönen entlockt er der Flöte  
Und das Echo des Berges wird wach;  
Oder im Schimmer der Abendröthe  
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach...“

„Solches Gewinsel reizt zu Vergleich mit Tagen, wo es noch richtigen Kaffee mit Milch, mit Sahne und Zucker gab, eine Ente drei, eine Gansleber knapp eine Mark kostete und drei Bücklinge für fünf und zwanzig Pfennige zu haben waren. Murrender Bach, lieblicher Knabe mit Flöte und Lämmlein: Das geht jetzt nicht. Das weckt Erinnerung, die auf die weitesten Kreise erbitternd und aufreizend wirkt. Was heißt denn überhaupt Knabe? Wenn Einer Schafe anflötet, kann er auch im Feld Abendröthe, mit allem Komfort neuer Kriegszeit, genießen. Auch Du, mein Sohn Brutus? Meinetwegen: Manfred; und Chorführer in Messina. Jace wie Jose. Unabkömmlich ist der Bengel nur, bis ihn der Corpssführer am Wickel hat. Wir haben hier nicht die ewigen Rechte der Kunst, die Würde der Dichtung und andere Seelenkonserven zu wahren, sondern die militärische Sicherheit. Schiller oder Wippchen: wer vorzeitige Sehnsucht nach schlaffem Frieden weckt, lähmt den Willen zum Durchhalten. Solche Flaumacherei zu hindern, siehe hier.“ Dem Censor, der so spräche, dürfte ein Gerechter nicht grollen; zornig nur wider den nach dem Inbegriff des Gesetzes Verantwortlichen sich aufbäumen, der, sich zu ent-

bürden, dem Schwert die Macht über den Geist zusprach. Wem frommt der in jedem Vierteljahr unter Wallots Kuppel aufgewärmte Schwaz über Belagerungszustand, Schuchhaft, Censur? Den Schwähern (deren Mancher in die wohlerworbene Glorie des „guten Redners“ ragt). Die dünken sich selbst und den in Nachdenken niemals eingewöhnten Nachbar vielleicht muthige Waghälse, weil sie Offiziere, abwesende, hier wehrlose, wie den dümmsten Schlingel ausgezankt haben. Dröhnende oder ägende Rede, schallende Helterkeit, stürmischer Beifall: Alles verhallt; und am nächsten Morgen ist's, wie es am vorigen Abend war. Schlimm; und der deutschen Sache höchst gefährlich. Ein Ziel, das nur der Geblendete wählen konnte: sechzig Millionen Menschen sollen über große und kleine Gegenstände eines Sinnes sein oder scheinen. Den Schein erwirkt das Verbot, den wichtigsten Fragen öffentlich Antwort zu suchen. Keine Beleuchtung alter Fehler, die immer noch Unheil zeugen, keine Prüfung des Krieges: sprunges; über die Anwendung der Wehrmittel (Untersee, Luft, von der Chemie gelieferte Waffen), über Neutralenrecht, Dauer, nützlichen oder gefährdenden Ertrag des Krieges, Schwachheit der Freunde und Seelenwandel der Feinde, drängelndes Bedürfnis des Kriegers, des Bürgers, Ampflügung der Gesellschaft, Umstimmung der Weibheit darf nicht in Freimuth geredet, geschrieben werden. Beträchtliches wäre ohne so trautigen Zwang anders geworden; und längst ein internationales Gespräch entstanden, für das kein Regirender lästige Verantwortung trüge (und dessen Ergebnisse jeder drum, als für das Reich belanglos, ablehnen könnte. Auf deutscher Erde ist nicht Aufruhr, steht nicht in Waffen der Feind. Der sagt selbst nicht, daß er unseren Boden heute und morgen bedrohe. Der Belagerungszustand ist nicht nöthig. Nicht nöthig, daß der siebenzigjährige Dr. Mehring, ein Mann von ansehnlicher Wissenschaft und Schreibkunst, als Verdächtiger eingesperrt, die im Geist ungemein begabte Frau Luxemburg in Oede verbannt, harmlosen, in Striüßferne von aller Politik lebenden Leuten der Poststeinlauf durchstöbert und dadurch Tage lang verspätet, eine sittsame Genossin, weil sie ein Flugblatt weitergegeben hat, zu Huren ins Rittchen gesetzt wird. Wer ist schuldig? Nicht der Offizier, der den Dienst im Generalkommando eben so gewissenhaft thut wie im Feld und selten unklüger ist als Einer aus dem Duzend der Geheim-

räthe und Abgeordneten. Zu Gehorsam und Befehl ist er, nicht zu Verhandlung und Personenauslese, erzogen; und hat die Weisung, den Menschen, der, mit der Feder oder gar auf dem Leipziger Platz, den Friedensschluß herbeiwinken will, als einen dem Gemeinwohl schädlichen Kunden zu packen. Da Sterbliche langwierige Allmacht kaum je unbeschädigt vertragen und zum Wesen militärischer Befehlshaber gehört, daß sie Irrthum niemals bekennen dürfen, schwillt allmählich der Mißbrauch. Schuld aber wohnt bei der Verantwortlichkeit. Deren Träger ist der Kanzler des Deutschen Reiches. Aus seinem Haus kamen die „Richtlinien“ und gewichtigsten Verbote. Von ihm muß das Parlament, das die Sache ernst nimmt, Rechenschaft fordern; ihm, wenn er Ungebührliches heischt, Mitarbeit und Gehalt weigern (und, nebenbei, mit würdiger Strenge die Ungeberei Erbärmlicher abwehren, die für sich Freiheit, für den andern Willenden Galgen und Rad erzetern möchten). Was wir bis gestern sahen, war breitgetretener Quark. Wir wollen, daß Recht, sei es auch nur aus Zufallsgefeh erwachsenes, herrsche, der saubere Mensch anständig behandelt, der nur in Freiheit regsame Geist in die Arbeit für Deutschlands Sache zugelassen, nicht an jedem Wort gedeutelt noch jeder Eigensinn bemäfelt werde. Wir wollen aus dem Munde von Excellenzen, die nur der Titel, nicht die Leistung, auf ragende Höhe hob, nicht noch einmal hören, daß es in Frankreich und England, mit Kriegszustand und Censur, viel schlimmer als bei uns sei und in Paris und London das Parlament (dessen Mehrheit aussschuß regirt) von internationaler Politik weniger erfahre als in Berlin. Denn solche Angabe zeugt von erschreckender Unkenntniß erweislicher Thatsachen. Wir fordern Wahrhaftigkeit und in festem Wissensgrund vorbedachte Rede; sogar von einem Staatssekretär, der schon drei Aemter durchströfelt hat, den Ton mitleidiger Menschenseele. Nur der Wille bändigt den Willen. Das kräftigste Heer, ein fleckloses, darf, mit dem Hirn seiner Führer, niemals die Politik eines Staates bestimmen. Sonst gleitet dieser Staat in das Verhängniß des Militarismus, in Lebensgefahr; sonst zwingt die Waffe den Geist in Gehorsam und bietet alle Volkskräfte für den Nothfall auf, der ihr unvermeidlich scheint und dem vorzubeugen doch, in Frieden und Krieg, der Staatsmann berufen ist.

## Mittwoch.

Auf der Fahrt in seinen dritten Krieg (den dritten deutschen, der, freilich, auf Frankreichs Erde ausgekämpft werden mußte) hörte Bismarck einen General des Großen Hauptquartiers jubeln, diesmal sei die Ausschaltung der lästigen Civilisten fest beschlossene Sache. Strategie wollte die Politik duden. Aber der Staatsmann ließ die wichtigste und blankste Wehrmacht aller Geschichte nicht in Militarismus ausarten. Der lebt und stirbt mit dem Glauben, daß zum Austrag eines Völkerstreites nur der Waffenkampf das taugliche Werkzeug, jedes andere unnützlich, unwürdig sei, und erzwingt in allen Hauptbezirken staatlichen Lebens dieser Meinung den Vortritt. Des Strategen Pflicht ist die Rüstung zu neuem Krieg; im Bann dieser Pflicht kann er einen durch Verständigung bewirkten Frieden, der ein Staatssystem umstürzt und ein wehrhaftes Volk in Friedensvorstellung sänsigt, mehr fürchten lernen als Niederlage, die ein der Lebensjunktion oder dem Selbstgefühl unentbehrliches Glied aus dem Reichsleib reißt und die verstümmelte Macht nöthigt, der Wiederherstellung ihres Körpers und ihres Ansehens jedes Opfer von Blut und Gut zu bringen. Mehr fürchten: nicht, weil er Barbar, sondern, weil er, als Kriegerstechniker, in den Zauberkreis einer Berufsarbeit eingebannt ist, die in der Stunde drängender Gefahr nicht mehr erseht, kaum noch ergänzt werden könnte. Löst er sich ungestüm aber aus diesem Kreis, dann entweicht ihm die Kraft der Weihe und er sinkt ins schwante Moor der „politifizirenden Generale“. Das Schwert sei des Hirnes Werkzeug, der Feldherr des Staatsmannes Gehilfe. Und wer das Schwert ein verrostetes, neuer Menschheit nicht mehr würdiges Werkzeug schilt, gelte nicht deshalb schon als eine lumpige Schneiderseele. Da jeder Tag die Erkenntniß breitet, daß zu gedehlicher Endung des Grauses Kriegsmittel nicht genügen, besteht Nothwendigkeit, uns, Alle, wieder in Vernunft, die Wurzelscholle der Politik, zu gewöhnen. England hat sich zur Annahme eines Schiedsrichterspruches bereit erklärt. Bleibt Deutschland stumm, so wird es schlechten Gewissens verdächtig. Der Kanzler wird sprechen. Zu den Völkern der Erde, nicht zu Kanzleien und Parteien. Durch die That einer aus großem Herzen geborenen, von aller Schlacke des Haders geläuterten Rede würde sein Fehlen gefühnt und er wäre, im Morgenroth verjüngter Menschheit, unüberwindlich. Wann? Die Woche ist tot.





Die bewährte  
Drahtlampe

# Osram



Einzig in seiner Art

# Wagners Saar-Kiesling

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

# BÜCHER-Angebot

Rest-Auflagen

Antiquar. Werke

Ein großer Posten guter

## Klassiker-Ausgaben

Holzfrees Papier • Sämtliche Werke in geschmackvollen Leinenbänden  
Deutlicher Druck • Bearbeitet durch bedeutende Literaturhistoriker

<b>Börnes</b>	gesammelte Schriften, 3 Bd. gebunden, statt 6,00 jetzt	3,75	<b>Lessings</b>	Werke, 3 Bände gebund., statt 6,00 jetzt	4,50
<b>Byrons</b>	sämtl. Werke, Freiübersetzt v. Adolf Peubert, 3 Bände gebunden, statt 6,00 jetzt	3,75	<b>Lessings</b>	poetische u. dramatische Werke (Auswahl), 1 Bd. gebunden, statt 2,00 jetzt	1,25
<b>Eichendorffs</b>	gesammelte Werke, 4 Bd. Herausgeb. u. mit biograph. Einleit. v. Dr. M. Mendheim, 2 Bd., gebunden, statt 3,00 jetzt	2,25	<b>Longfellow</b>	poetische u. dramatische Werke. Übersetzt v. Herrn. Saxon, 2 Bd., gebunden, statt 4,20 jetzt	2,50
<b>Gawdys</b>	ausgewählte Werke, 2 Bd. gebunden, statt 4,00 jetzt	2,50	<b>Schillers</b>	sämtliche Werke, 12 Bd., in 4 geschmackvollen Halbbranzbänden gebd., statt 8,00 jetzt	6,00
<b>Goethes</b>	ausgewählte Werke, 4 Bd., gebunden, statt 6,00 jetzt	4,60	<b>Shakespeares</b>	sämtl. dramatische Werke. Deutschv. Schlegel, 4 Bände gebund., statt 6,00 jetzt	4,50
<b>Grillparzers</b>	Werke, 3 Bände gebund., statt 5,50 jetzt	3,65	<b>Stifters</b>	ausgew. Werke. Mit biograph. Einleit. Herausg. v. R. Kleinrock, 4 Bd. in 2 Bd. gebunden, statt 4,00 jetzt	2,85
<b>Herders</b>	ausgew. Werke. Herausgeb. v. Ad. Stern, 3 Bd. gebund., statt 6,00 jetzt	3,85			
<b>Körners</b>	sämtliche Werke, 1 Band gebunden, statt 1,50 jetzt	1,10			

in Leder gebunden

<b>Goethes</b>	ausgew. Werke, 16 Bd., mit Einleit. v. J. R. Haashaus, 4 geschmackv. Lederbände, statt 14,00 jetzt	10,50	<b>Schillers</b>	sämtliche Werke in 4 geschmackvollen Lederbänden gebd., statt 14,00 jetzt	10,50
----------------	--	-------	------------------	---	-------

Jeder Band

**95**

Pfennig

## Der moderne Roman

Jedes Buch geschmackvoll gebunden

Ladenpreis früher bis 4 Mark

Jeder Band

**95**

Pfennig

- |                                       |   |   |
|---------------------------------------|---|---|
| 1. Aho, Junggesellenliebe.            | 13. Haarhaus, Unter dem Krummstab.          | 21. Krauss, Lucretia.                   |
| 2. Alnard, Felsenherz.                | 14. Haackländer, Handel und Wandel.         | 22. L'Arroonge, Bis zum Wahnsinn.       |
| 3. Alcott, Kleine Frauen.             | 15. Hard, Tagebuch einer anständigen Frau.  | 23. Lie, Im Kampf gegen die Uebermacht. |
| 4. Algenstaedt, Die große Sehnsucht.  | 16. Hohrath, Fintje.                        | 24. Little, Die Dame mit dem Orden.     |
| 5. Balzac, Die Krebsfischerin.        | 17. Hoffmann, Die Teufelsmauer.             | 25. Meyer, Der neue Schleimil.          |
| 6. Bauditz, Die Komödie auf Kronberg. | 18. Janitschek, Stückwerk.                  | 26. Pruner, Die Erde beb't.             |
| 7. Borchart, Zwei Frauen.             | 19. Jensen, In der Residenz zu Kleinhausen. | 27. Rüst, Mammons Geleit.               |
| 8. Edel, Die Pumpstation.             | 20. Kirchbach, Die neue Religion.           | 28. Sienkiewicz, Am sonnigen Gestade.   |
| 9. Ehbets, Der Dämon.                 |   | 29. Wundtke, Der Pechvogel.             |
| 10. Fuhrmann, Roman eines Decadenten. |   | 30. Winda, Schminke.                    |

## Große Leihbibliothek in vielen Sprachen

Auch für auswärtige Leser  Wissenschaftl. Werke  Lesebedingungen  
Neu-Erscheinungen  — Kostenfrei —

# Kaufhaus des Westens

Verkaufsstelle des Warenhauses für Deutsche Beamte

G. M.  
B. H.

Berlin W 50, Tauentzienstr. 21-24

# Jogal

Rasch, sicher und dauernd wirkend bei:  
**Gicht** | **Hexenschuss**  
**Rheuma** | **Nerven- und**  
**Ischias** | **Kopfschmerzen**

Aerzil, glänzend begutachtet. — Hunderte v. Anerkenngn  
Ein Versuch ist erzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen  
Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 u. Mk. 3.50

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuungen

Kurfürsten-  
damm 235

# „Königin“

Kurfürsten-  
damm 235

## Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

# Bank für Handel und Industrie

## (Darmstädter Bank)

### Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-  
burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

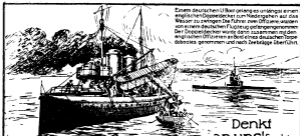
Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

**Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59, Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.  
*Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.*



Einem deutschen U-Boot gelang es unlängst einen englischen Dampfer zum Niedergang auf das Wasser zu zwingen. Die Führer zwei Offiziere wurden von einem deutschen Flugzeug gefangen genommen. Der Dampferdecker wurde dann zusammen mit dem englischen Offizier an Bord eines deutschen Torpedobootes genommen und nach Danzig überführt.

Denkt  
an uns! Sendet

**Galem Aleikum**

(Hohlmundstück)

**Galem Gold Zigaretten.**

(Goldmundstück)

**Willkommenste Liebesgabe!**

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10

4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!

50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yemidze**, Dresden  
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.



Trustfrei!



**Salamander**

**Die deutsche  
Weltmarke**



JADE  
LOFF

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz,  
Druck von Voh & Garbe G. m. b. H., Berlin W. 57, Säulowstr. 68.